

DER LETZTE SCHRITT INS UNGEWISSE

TERRY
PRATCHETT

DER
LANGE
KOSMOS



STEPHEN
BAXTER

GOLDMANN

schon ewig vorwerfen. Vielleicht macht ja jeder seine Eltern für alles verantwortlich ...«

Rod fiel ihm ins Wort. »Ich bin nur gekommen, um mit dir über dein Testament zu reden.«

Joshua seufzte wieder. »Gut. Es ist alles ordentlich beglaubigt und notariell abgesegnet, sowohl hier in Weiß-der-Kuckuck-wo als auch in einer Kanzlei in der Ägide auf Madison West 5.«

»Dieser ganze juristische Kram ist mir egal, Dad. Ich will nichts von dir. Ich will nur sichergehen, dass ich Bescheid weiß, bevor du verschwindest und dir irgendwo in der Wildnis den Hals brichst und ich dich nie mehr wiedersehe.«

»Schön. Du weißt über die grundlegenden Vorkehrungen Bescheid. Abgesehen von ein paar Geschenken, zum Beispiel an das Heim in Madison, hinterlasse ich alles deiner Tante Katie in Reboot oder ihren überlebenden Nachkommen. So einfach ist das ...«

Katie war Helens ältere Schwester. Zusammen mit ihren Eltern waren die Geschwister Green zehn Jahre nach dem Wechseltag zu Fuß mit einem Treck in die Lange Erde aufgebrochen und hatten mit den anderen Teilnehmern eine neue Gemeinde gegründet: Reboot, am Rande eines ganzen Bandes fruchtbarer Welten, die man den Getreidegürtel nannte. Nachdem Helen Joshua kennengelernt hatte, hatte sie Reboot verlassen, aber Katie war dort geblieben, hatte geheiratet und ein paar gesunde Töchter aufgezogen – und inzwischen sogar schon etliche Enkelinnen.

Aber diese Geschichte hatte auch eine dunkle Seite. Die Green-Schwestern hatten einen Bruder gehabt, Rodney, einen Phobiker, wie man diejenigen nannte, die nicht in der Lage waren zu wechseln. Als die Familie in die Lange Erde aufbrach, ließ sie Rodney bei einer Tante auf der Datum-Erde zurück. Später hatte Rodney bei der Zerstörung von Madison, Wisconsin, mittels einer tragbaren Atombombe eine Rolle gespielt und daraufhin den Rest seines Lebens im Gefängnis verbracht. Als Joshuas Sohn Daniel Rodney von dieser Familiengeschichte erfuhr, hatte er seinen Kindheitsnamen »Dan« abgelegt und den Namen seines missratenen Onkels angenommen.

»Es gibt doch auf deiner Seite niemanden, dem ich es vermachen könnte, oder?«, fragte Joshua jetzt.

Rod seufzte. »Man nennt es erweiterte Ehe, Dad. Ich bin jetzt einer von fünfzehn Ehemännern. Es gibt achtzehn Frauen und vierundzwanzig Kinder, zumindest bei der letzten Zählung. Es ist alles ziemlich unregelmäßig ... wir verteilen uns über viele Welten und sind ständig unterwegs. Momentan habe ich eher eine feste Beziehung zu Sofia. Sofia Piper, du hast sie nie kennengelernt und wirst sie auch nie kennenlernen. Ich bin so was wie ein Ziehonkel für ihre Neffen. Oder Stiefonkel, egal, die alten Bezeichnungen stimmen einfach nicht mehr. Unsere Beziehung ist flexibel, aber

stabil, und sie passt für Migranten der Langen Erde wie mich ausgezeichnet. Solche Beziehungen gibt es inzwischen schon seit über zwanzig Jahren.«

»Das ist doch alles bloß spinnerter Streunerquatsch, mehr nicht. Außerdem in keiner Weise durch die Gesetze der Ägide anerkannt. Wenn es um die Vererbung von Eigentum geht ...«

»Wir besitzen kein nennenswertes Eigentum, Dad. Genau darum geht's ja.«

»Du scheinst dich bewusst gegen eigene Kinder entschieden zu haben.«

»Soll ich mich an diesem widerlichen alten Massenzuchtprogramm der Wechsler beteiligen?«

»So muss es doch gar nicht ablaufen ...«

»Du bist doch selbst das Ergebnis einer arrangierten Paarung, Dad. Und du siehst ja selbst, wie prima das geklappt hat. Deine Mutter ist bei der Geburt gestorben, dein Vater war ein Vergewaltiger und Taugenichts. Eine jahrhundertalte Verschwörung, um selektiv natürliche Wechsler zu züchten! So etwas lässt sich nicht einfach ignorieren. Und dann sieh dir an, was es über die Menschheit gebracht hat – diese vollkommene Destabilisierung seit dem Wechseltag.«

»Ohne das würden wir hier nicht sitzen, Rod. Hör zu – mich hat in dieser Beziehung nie jemand kontaktiert. Daher hat der Fonds wohl schon bereits in meiner Generation nicht mehr funktioniert. Und deine Mutter und ihre Familie hatten überhaupt nichts damit zu tun. Dein eigener Onkel war ein waschechter Phobiker.«

»Quatsch. Man kann der Träger eines Gens sein, ohne dass es bei einem selbst ausgeprägt ist. Ach, ist ja auch egal. So oder so, zumindest wird diese Linie der Familie Valienté mit mir aussterben, zusammen mit unserem verdorbenen Genom.«

»Von mir aus«, blaffte Joshua. Er musterte seinen Sohn, der steif und kein bisschen entspannt im Bürgermeistersessel saß. Er sah aus, als wollte er jeden Augenblick aufspringen und sich wieder davonmachen. »Ihr verdammten jungen Leute glaubt, ihr hättet die Weisheit mit Löffeln gefressen.«

Rod erhob sich. »Ich glaube, wir sind fertig, oder? Ach ja, ich hab dir ein Geschenk mitgebracht. War Sofias Idee.«

Er reichte Joshua ein schmales Etui. Darin lag eine leichte Sonnenbrille. Joshua sah hindurch und kniff die Augen zusammen. »Die ist geschliffen.«

»Genau. Für deine Augen. Hab das Rezept in Moms Unterlagen gefunden.«

»Ich brauche keine Brille ...«

»Doch. Ach, setz sie von mir aus auf oder lass es sein. Mach's gut, Dad.«

Dann ging er nach draußen. Joshua stand noch eine ganze Weile da, die Brille in der Hand, inmitten seiner gut sortierten Ausrüstung, mit der er auf unbestimmte Zeit draußen überleben konnte.

Dann klopfte es wieder.

Schwester Agnes.

Praktisch wie immer machte sich Agnes sofort daran, Joshuas Rucksack zu packen. »Ich kann mich erinnern, dass ich dir deine Sachen schon gepackt habe, als du noch klein warst. Na, eigentlich hast du mir eher gezeigt, wie man so was macht. Ersatzhosen ganz unten rein, die weichen Sachen am Rücken, Messer und Pistolen und andere lebenswichtige Geräte ganz oben.« Sie ließ sich eine Tasse Tee machen, verzog aber angesichts der Sauberkeit der Tassen – beziehungsweise des Mangels daran – das Gesicht. »Billy Chambers war schon immer ein schlampiger Junge.«

»Du bist aber nicht den weiten Weg hierhergekommen, nur um mich zu sehen, oder?«

Sie schnaubte verächtlich. »Bilde dir bloß nicht zu viel ein. Ich habe ein paar alte Freunde aus New Springfield besucht. Du erinnerst dich doch noch an Nikos Irwin, der damals die Silberkäfer entdeckt hat? Inzwischen hat er selbst schon Kinder.«

Ihr eigener Rock war sauber und frisch gebügelt, genau wie ihre Bluse und der Cardigan. Schwester Agnes hielt nichts von Nonnentracht, jedenfalls nicht mehr seit ihrer Rückkehr aus New Springfield, wo sie sich mit einem Avatar Lobsangs ein neues Zuhause eingerichtet hatte. Ihr Gesicht war einwandfrei das von Schwester Agnes, dachte Joshua. Obwohl es gruseligerweise viel jünger aussah als beim letzten Mal, als er die echte Agnes gesehen hatte – auf ihrem Totenbett, vor mehr als fünfunddreißig Jahren.

»Weißt du, Agnes, ich bin jetzt siebenundsechzig, schon bald achtundsechzig. Und auf einmal bist du viel jünger als ich.«

»Pff. Du bist jedenfalls noch nicht so alt, dass ich dir nicht sagen darf, was für eine Idiotie das ist, wenn du dich in deinem Alter noch einmal ganz allein in die Wildnis aufmachst. Komm bloß nicht zurück und heul dich bei mir aus.«

»Du bist heute Morgen schon die Dritte, die mir so was sagt.«

»Dein Gewissen mitgezählt?«

»Haha.«

Sie hörte auf, Socken zusammenzufalten, und berührte seine Hand. Die Hand aus Fleisch und Blut, die rechte, nicht die Prothese links. Er sah, dass ihre Haut fast so altersfleckig war wie seine. »Du weißt, dass du bei uns immer willkommen bist. Im Heim. Ich gehe selber ab und zu dorthin, um nachzusehen, ob die junge Schwester John alles richtig macht.«

Die junge Schwester John war ungefähr in Joshuas Alter und leitete das Heim

schon seit Jahrzehnten. »Da freut sie sich bestimmt«, erwiderte er trocken.

»Sie hat mir von dem Jungen erzählt, mit dem sie so viel Ärger haben. Jan heißt er, glaube ich.«

»Jan Roderick, ja. Ich habe ihn schon kennengelernt.«

»Genau. Er saugt sämtliche Bücher und Filme in sich auf, die du dem Heim vermacht hast, wie ein Gangster aus Chicago, der sich Crack reinpfeift.«

»Agnes!«

»Ach, sei still. Damit hätten wir schon wieder einen komplizierten kleinen Jungen, genau wie du einer warst. Und ich bin mir sicher, es würde ihm guttun, wenn er dich öfter sehen würde. Denn eins fehlt dem Heim leider nach wie vor: Es gibt dort keine männlichen Vorbilder.«

»Na, ich weiß nicht, ob ich je so vorbildlich gewesen bin ... Hör zu, Agnes, ich habe mich in den drei Jahren seit Helens Tod treiben lassen. Ich muss dem ein Ende machen. Ich bleibe nicht lange weg. Das Heim ist bestimmt noch da, wenn ich wiederkomme ...«

»Aber ich vielleicht nicht.«

Sie sagte es so rundheraus, dass er wie vor den Kopf gestoßen war. »Agnes, dein Körper ist künstlich, dein Verstand wurde in Black-Corporation-Gel heruntergeladen ... du kannst leben, bis die Sonne verglüht ...«

»Wer will sich das schon mit ansehen?« Sie strich über die papierne Haut ihrer Wange. »Es muss irgendwann ein Ende haben, Joshua. Diese Lektion habe ich von Shi-mi gelernt, als sie beschlossen hat, letztendlich einfach nur eine Katze zu sein. Ich wollte eine Mutter für Ben sein, und – tja, mehr wollte ich nicht. Dann wäre ich bereit, mein Päckchen niederzulegen. Mein Adoptivsohn ist mittlerweile schon neunzehn.«

»Wirklich?«

»Glaub's mir. Die Zeit vergeht wie im Flug. Und ich weiß nicht, wie lange ich diese Alterung noch überzeugend simulieren kann. Außerdem ist es eine Frage der guten Manieren. Ich habe das Alter schon einmal durchgemacht, also warum sollte ich wie in einer Schaufensterpuppe weiterleben und so tun, als hätte ich Schmerzen hier und da, und das nur aus Eitelkeit? Obwohl ich weiß, dass ich das Ding jederzeit abstellen kann. Oder, wenn ich will, jederzeit wieder jung werden kann. Nein, ich glaube, meine Zeit sollte eher früher als später kommen. Es ist einfach richtiger so.«

»Hm. Und Ben?«

»Er weiß Bescheid. Er hat ungefähr mit sechzehn begriffen, was wir sind, ›George‹ und ich. Er akzeptiert meine Entscheidung.«

»Hat er denn eine Wahl?«

»Hat denn irgendeiner von uns eine Wahl, Joshua?«

Plötzlich war das alles zu viel für ihn. Er beendete die Diskussion, stand auf und

machte sich wieder daran, seine Sachen zu packen.

»Es ist schwer für dich«, sagte sie. »Ich weiß.«

»Für Lobsang auch«, knurrte er.

»Ach, ich glaube, ich habe meine Verpflichtung diesem Mann gegenüber schon vor langer Zeit aufgekündigt. Kommt außerdem darauf an, welchen Lobsang du meinst. Der, den ich geheiratet habe, ›George‹, ist verschwunden, nachdem die Next die Welt von New Springfield abgetrennt hatten. Die ältere Kopie, die du aus der fernen Langen Erde mitgebracht hast, wurde dann sozusagen zur maßgeblichen Ausgabe. Ich weiß, dass sich das Konzept Identität auf Lobsang nicht gut anwenden lässt. Es gibt nie nur einen Lobsang. Er kann seine Identität aufteilen, wieder zusammenfügen, eine Kopie ergießt sich in die andere ...«

Lobsang war als künstliche Intelligenz zu Bewusstsein gelangt, ein Bewusstsein, das auf einem Gelsubstrat der Black Corporation lief. Von Anfang an hatte er für sich in Anspruch genommen, ein Mensch zu sein, die Reinkarnation eines tibetischen Motorradmechanikers. Bis heute hat ihm niemand nachweisen können, dass er gelogen hat. Und seit seiner Erweckung war sein Dasein mehr als kompliziert gewesen.

»Die unterschiedlichen Kopien wurden synchronisiert, bevor George nicht mehr von New Springfield wegkonnte«, fuhr Agnes fort. »Die neue Version erinnert sich an mich, an unser gemeinsames Leben. Aber dieser Lobsang war nie mein Lobsang. Außerdem ist er ... verschollen.«

Joshua hatte schon seit Jahren keinen Kontakt mehr zu irgendeiner Variante Lobsangs. »Wie bitte?«

»Selena Jones von transEarth hat gesagt, er habe sich in irgendeine virtuelle Umgebung zurückgezogen, wo er sich ›sicher‹ fühlt. Ich will gar nicht wissen, wo das ist. Obwohl seine Identität – es widerstrebt mir, das Wort ›Seele‹ zu benutzen – entfernt wurde, sind seine äußeren Funktionen natürlich nach wie vor intakt. Was gut für die Weiterentwicklung der Menschenwelt ist.«

»Es ist wie ein Muster, stimmt's, Agnes?«

»Sieht ganz so aus. Eine Zeit lang geht es ihm gut, dann baut sich irgendeine Belastung auf und er zieht sich in eine Muschel zurück. So wie damals, als wir in New Springfield Bauernfamilie spielten. Und dann fängt alles wieder von vorne an.«

»Dann heißt es Abschiednehmen, Agnes?«

»Es muss sein. Ach, wie dumm das alles doch ist, Joshua! Du bist nicht Daniel Boone und bist es nie gewesen. Du warst einfach nur ein Junge, der ein bisschen mehr Platz brauchte ...«

»Etwas da draußen ruft mich, Agnes«, platzte es aus ihm heraus. »Ich habe keine Wahl.«

Sie musterte ihn aufmerksam. »Ich weiß noch, was du als Kind immer gesagt hast: